

Das Diagramm der Gegenwart. Drei Fragen an Joseph Vogls *Finanzregime und Plattformökonomie*

Frieder Vogelmann

Maxine hat da eine klarere Vorstellung. In den Neunzigern gab es für Betrugsermittler mehr als genug Arbeit. Insbesondere nach 1995 waren gewaltige Summen im Spiel, und man konnte nicht erwarten, dass gewisse Mitglieder der Betrugsbranche darauf verzichten würden, sich etwas davon zu sichern, besonders Personalchefs, in deren Augen die Einführung der DV in der Lohnbuchhaltung oft gleichbedeutend mit der Lizenz zum Klauen war. Was dieser Betrügergeneration hier und da an IT-Fertigkeiten mangelte, glichen sie durch den gezielten Einsatz von Charme aus, und da Entrepreneurds im Allgemeinen vertrauensselige Menschen waren, fielen etliche darauf herein. Manchmal jedoch verschwammen die Unterschiede zwischen Betrügern und Betrogenen. Angesichts gewisser Bewertungen der Aktien von Start-up-Firmen, für die sich eigentlich nur Verrückte interessieren konnten, hatte Maxine den Eindruck, dass vielleicht gar kein Unterschied existierte. Inwieweit unterschied sich ein Geschäftsplan, der auf dem Glauben an irgendwann einsetzende ‚Netzwerkeffekte‘ beruhte, von den Luftschloss-Bauarbeiten, die man als Ponzi-Trick kennt? Man sah wegen ihrer Habgier branchenweit gefürchtete Risikofinanziers mit offenen Brieftaschen und nässenden Augen aus Präsentationen kommen, wo sie nerdproduzierten Videos ausgesetzt gewesen waren, unterlegt mit einem Soundtrack aus Oldies, der mehr Knöpfchen drückte als ein Speedfreak auf einem Nintendo 64. Wer war hier eigentlich der Unschuldigere?

Thomas Pynchon: *Bleeding Edge*, S. 95f. (Übersetzung modifiziert, F.V.)

Joseph Vogl fasziniert. Seine kompakten Bücher der letzten Jahre – *Das Gespenst des Kapitals* (2010), *Der Souveränitätseffekt* (2015) – liefern präzise Diagnosen der Gegenwart, die uns eindrücklich vorführen, was wir allzu leicht als vermeintlich vertraut übersehen. Ich möchte die Eckpunkte seiner neuen Diagrammanalyse knapp skizzieren, ehe ich drei Nachfragen formuliere, die weniger darauf zielen, Vogls Analyse in Zweifel zu ziehen als sie zu vertiefen. Dabei werde ich immer wieder auf die Motive des Eingangszitats aus Thomas Pynchons *Bleeding Edge* (2013, dt. 2014) zurückkommen, ei-

nem Roman, mit dem uns „Literatur [als] ein Erkenntnisinstrument“ (Vogl/Boldyrev 2019) entgegentritt.

Die ‚Plattform‘ als Diagramm der Gegenwart

Im vorliegenden dritten Kapitel aus *Kapitalismus und Ressentiment* erweitert Vogl die wesentliche These aus *Der Souveränitätseffekt*, wonach die Trennung von Staat und Markt nicht nur überholt ist, sondern zudem unser Verständnis der Finanzökonomie behindert. Denn unser von Vogl als „regulativer Kapitalismus“ (2015, 222) bezeichnetes Wirtschafts- und Finanzsystem ist eine Regierungsgewalt eigener Ordnung; als „Monetative“ oder „vierte Gewalt“ tritt sie mit der Ausübung souveräner Macht neben die etablierten Gewalten der Legislative, Exekutive und Judikative (ebd., 8 und Kapitel 5). Die Entstehung der jüngsten Form dieser „seignioralen Macht“ (ebd., Kapitel 3) sei heute allerdings nur zu verstehen, wenn man die enge Beziehung zwischen Finanzökonomie und Kommunikationstechniken berücksichtige.

Diese Symbiose lasse sich anhand des Unternehmensmodells von ‚Plattformen‘ nachvollziehen, deren Genese aus der Verschränkung zweier Entwicklungen resultiere: dem (nicht ohne die nötigen Staatsinterventionen möglichen) Aufstieg des Finanzkapitals und seiner (wiederum nicht ohne staatliche Förderung erfolgten) Informatisierung. Beides skizziert Vogl, indem er zunächst in die 1990er Jahre zurückgeht, um am Börsengang (und Untergang) von Priceline.com die Goldgräberstimmung darzustellen, in die das Finanzkapital von den neuen Technologiemarkte versetzt wurde (Vogl 2021, 6ff.). Eine ihrer Existenzbedingungen war freilich, dass der Staat mit großem Aufwand und entsprechenden Finanzmitteln die Computernetze erst ausbaute und anschließend privatisierte:

Wie schon andere Marktschauplätze in der Geschichte des Kapitalismus wurde auch der Digital- und Internetmarkt mit großen politischen Energien vorbereitet, geformt und durchgesetzt, und die Geschichte der Entstehung digitaler Netzwerke muss darum leicht korrigiert und als eine Variation auf jenen Plot erzählt werden, der von sozialisierten Investitionsrisiken zu privatisierten Renditen hinüberführt. (Ebd., 8f.)

Was also zeichnet Plattform-Unternehmen aus, dass sie das Finanzkapital derart begeistern können? Vogl nennt vier Merkmale:

- (a) *Marginales Fixkapital*. Plattform-Unternehmen können Kosten für Fixkapital auslagern – sie verkaufen Übernachtungen, ohne ein Hotel zu führen, sie bieten Mietwagen an, ohne eine Flotte parken und warten zu müssen, und sie können damit auch auf all die Mitarbeiter:innen verzichten, die dafür nötig wären. Diese werden stattdessen als unabhängige Kontraktor:innen geführt (ebd., 9f.). Pynchons Personalchefs sind begeistert.
- (b) *Monopolbildende Netzwerkeffekte*. Plattform-Unternehmen können Netzwerkeffekte produzieren – im Idealfall erzeugt Wachstum exponentiell mehr Wachstum. So stellen sich nicht nur Skaleneffekte auf Nachfrageseite ein, Netzwerkeffekte fördern zudem Monopolbildungen, die derzeit sogar ideologisch glorifiziert werden (ebd., 10f.). Auf

Profitabilität kommt es dabei nicht unbedingt an, schließlich sollen Börsengänge nicht Unternehmen finanzieren, sondern Unternehmen genutzt werden, um profitable Börsengänge zu veranstalten – eine wesentliche Attraktion des Geschäftsmodells aus Sicht des Finanzkapitals. Mit Pynchon gesprochen, sehen wir hier eine Facette des Verschwindens der Differenzen zwischen Betrüger:innen und Betrogenen.

(c) *Extensive Steuervermeidung.* Plattform-Unternehmen können besonders effektive Strategien zur Steuervermeidung nutzen, eben weil sie ohne großes Fixkapital sehr flexibel transnational aufzustellen sind. Vogl belegt das anhand einer so nüchternen wie erschreckenden Analyse der Steuervermeidungsstrategie von Uber (ebd., 12f.), die es dem Unternehmen erlaubt, letztlich nur 2,4 Prozent der Einnahmen versteuern zu müssen. Wohlgermerkt handelt es sich dabei um legale Steuervermeidung, die verhindert werden könnte, wenn der politische Wille vorhanden wäre. Dass solche Strategien weithin bekannt sind, legt im Gegenzug den Rückschluss nahe, dass sie staatlicherseits billigend in Kauf genommen, wenn nicht bewusst gefördert werden. Nicht nur die Grenzen zwischen Betrüger:innen und Betrogenen, auch was Betrug ist, schwimmt damit.

(d) *Intensivierte Mehrwertextraktion.* Aus den genannten Gründen können Plattform-Unternehmen die Mehrwertextraktion in einem Maße intensivieren, das seit den frühen Tagen des Manchesterliberalismus kaum mehr erreicht wurde und Vogl dazu bringt, die „arbeitspolitische Charta dieser Unternehmen [...] als Unabhängigkeitserklärung gegenüber den von ihnen Abhängigen, gegenüber Gesellschaften und Bevölkerungen“ (ebd., 14) zu titulieren.

Neben die umfangreiche Ausbeutung ihrer Angestellten tritt eine zweite Form der Mehrwertextraktion, die Vogl unter dem Stichwort des „Producers“ (ebd., 15) diskutiert: Unternehmen wie Alphabet oder Facebook gelingt es, nicht nur aus der freiwilligen Erzeugung von Webinhalten durch die Nutzer:innen der bereitgestellten digitalen Dienstleistungen Wert zu schöpfen, an dem die Erzeuger:innen praktisch nicht teilhaben. Vielmehr ziehen sie auch aus deren unfreiwilligen, notwendigen Alltagsbewegungen im Netz Gewinn: ob automatisch generierte Profile der Nutzer:innen zum Weiterverkauf an Werbetreibende angelegt werden oder ob die Absicherung durch Captchas den Internetnutzer:innen nahezu kostenlos Trainingsdaten für die Entwicklung von statistischen Algorithmen in Form neuronaler Netzen (vulgo: KIs) entlockt – die Möglichkeiten sind dank der prästabilierten Harmonie zwischen technischer Netzinfrastruktur und finanztechnischer Regularien endlos. Spätestens an dieser Stelle ist klar, dass juristisch-moralische Begriffe wie ‚Betrug‘ uns nicht helfen, sondern es eher erschweren, die Gegenwart zu verstehen – was Pynchons Roman im weiteren Verlauf mustergültig vorführt an den aussichtslosen und unzusammenhängenden Bemühungen seiner Hauptfigur, der Betrugsermittlerin Maxine Tarnow.

Vogl greift deshalb auch gar nicht erst zu juristisch-moralischen Kategorien, um seine kritische Analyse abzuschließen. Stattdessen versteht er die neue Plattformökonomie mit Karl Marx und Rosa Luxemburg als Wiederholung jener „ursprünglichen Akkumulation“ (ebd., 17), die keine einmalige Entstehungsbedingung des Kapitalismus ist, sondern sich in immer neuer

Form wiederholen muss, weil der Kapitalismus auf ein ‚Außen‘ angewiesen bleibt:

Der Akkumulationsprozeß des Kapitals ist durch alle seine Wertbeziehungen und Sachbeziehungen: konstantes Kapital, variables Kapital und Mehrwert an nichtkapitalistische Produktionsformen gebunden. Letztere bilden das gegebene historische Milieu jenes Prozesses. Die Kapitalakkumulation kann so wenig unter der Voraussetzung der ausschließlichen und absoluten Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise dargestellt werden, daß sie vielmehr ohne das nichtkapitalistische Milieu in jeder Hinsicht undenkbar ist. (Luxemburg 1975, 314)

Der Produzent ist also nur ein Beispiel für die neuste Art und Weise, nicht-kapitalisierte Praktiken in den Markt einzubringen und auszubeuten (Vogl 2021, 18).

Die Bedeutung dieser neuen ökonomischen Form von Plattform-Unternehmen ist dabei nicht an ihre direkte Größe gebunden, sondern an ihre Durchdringung aller möglichen gesellschaftlichen und ökonomischen Bereiche (ebd., 18f.). An ihnen wird, und das ist für Vogls Diagrammanalyse der Gegenwart zentral, die Reichweite des Hegemonieanspruchs sichtbar, den die aus der Kombination von Finanzkapital und Informationstechniken resultierende Gouvernementalität größtenteils unwidersprochen erheben kann.

Marx, Foucault, Vogl: Drei kritische Bemerkungen

Ich habe Vogls Analyse der gegenwärtigen Gestalt des Finanzkapitals in seiner Verschränkung mit der Informationstechnologie wiederholt als Diagrammanalyse bezeichnet, da er sich um eine „Darstellung der Kräfteverhältnisse“ bemüht, um eine „Karte der Kräftebeziehungen, der Dichteverhältnisse, der Intensitäten“ (Deleuze 1987, 55). Das Geschäftsmodell der Plattform-Unternehmen ist für ein solches Unterfangen deshalb so interessant, weil es die Kräfteverhältnisse von Finanzkapital, Informationstechnologie, transnationalem Recht und nationalstaatlicher Souveränität gnadenlos offenlegt. Wie die Ware das Diagramm des klassischen Kapitalismus oder das Panopticon das Diagramm der Disziplinargesellschaft darstellt, so verstehe ich Vogl, so ist die Unternehmensform der ‚Plattform‘ das Diagramm der digitalkapitalistischen Souveränität.^[1] Man muss sie nur lesen können: wie Marx, wie Foucault, wie Vogl.

Im Rückgriff auf diese drei Diagnostiker möchte ich allerdings drei kritische Bemerkungen zur skizzierten Diagrammanalyse vorbringen. Sie zielen mit Marx auf die Neuartigkeit und die Kritik der Plattform-Unternehmen, mit Foucault auf die Widerstände und Kämpfe im digitalen Finanzkapitalismus und mit Vogl auf die ‚Souveränitätseffekte‘ der Fusion von Finanzkapital und Informationstechnologie in den Plattform-Unternehmen.

Erstens bezieht sich Vogl expliziter als in den vorherigen Büchern auf Marx, besonders in der Beschreibung der intensivierten Mehrwertextraktion und im analytisch-kritischen Gebrauch des Theorems der ursprünglichen

^[1] Die zentrale Bedeutung von Plattform-Unternehmen haben schon Srnicek (2017) oder Staab (2019) herausgestellt, auf die sich Vogl immer wieder bezieht.

Akkumulation. In beiden Fällen ist Marx jedoch ein ambivalenter Verbündeter, der nicht nur diagnostische Hilfestellung leistet, sondern auch zu Zweifeln und Korrekturen an der Diagnose einlädt. So liegt der Verdacht nahe, dass man mit Marx' Analysen aus *Das Kapital* die Neuartigkeit der Plattform-Unternehmen relativieren müsste: Ist sie statt einer Neuerfindung nicht vielmehr eine Wiederentdeckung des Verlagssystems aus vorindustriellen Zeiten?[2] Marx (und Engels, der die Ausführungen dazu ergänzte) sehen das Verlagssystem als einen wichtigen Vorläufer der kapitalistischen Produktionsweise an, das die feudale Produktionsweise von innen heraus zerstören half. Es entsteht, wenn reiche Kaufleute ihre Rolle als Händler:innen überschreiten und Arbeitgeber:innen werden, indem sie Handwerker:innen exklusiv unter Vertrag nehmen. Diese werden von den Verleger:innen abhängig, und zwar umso mehr, je mehr ihnen Rohstoffe und Produktionsmittel vorgeschossen werden. Engels betrachtet das Textilgewerbe als ein klassisches Beispiel für die wachsende Abhängigkeit der Spinner:innen, die zunächst nur das Garn, zunehmend jedoch auch den Webstuhl selbst exklusiv von den Verleger:innen erhielten und umgekehrt ihre Erzeugnisse nur an sie abgeben durften:

Diese ‚formelle Subsumtion‘ (Marx) der Arbeitskräfte unter das (Handels-) Kapital brachte für die Verleger zwei wichtige Vorteile mit sich. Sie ermöglichte es, die fixen Kosten zu externalisieren und garantierte zugleich eine hohe Flexibilität der Produktionsplanung, was zu extremen Ausbeutungsverhältnissen auf Seiten der Beschäftigten führte. (Türk et al. 2006, 70)

Sicherlich kann man die heutigen Plattform-Unternehmen nicht als bloße Kopien von ‚Verlagen‘ in diesem Sinne verstehen. Doch die Beziehungen zwischen den produzierenden Arbeiter:innen und den Verleger:innen, die es erlaubt, Fixkosten zu minimieren sowie die Art und Weise, wie das Verlagssystem die Extraktion von Mehrwert steigern kann, sind erstaunlich ähnlich. Zwar kehren die Plattform-Unternehmen die von Engels skizzierte Entwicklungsrichtung um, weil sie die Produzierenden stärker aus dem eigentlichen Unternehmen auslagern als zuvor, während das Verlagssystem sie überhaupt erst einbezieht (vgl. Marx 1962, 914f.). Aber jeweils werden die verstärkten Abhängigkeiten und die Intensivierung der Ausbeutung über eine Art Scheinselbstständigkeit der Arbeitenden erreicht: damals, indem man die vormalig selbstständigen Handwerker:innen vom Rohstoff (und teilweise von den Produktionsmitteln) trennte und sowohl in der Rohstoffbelieferung als auch im Absatz abhängig vom Unternehmen der Verleger:in machte; heute, indem man die vormaligen Lohnarbeiter:innen in ‚Selbstständige‘ zurückverwandelt, so dass man Sozialabgaben, Arbeitnehmerschutz etc. auf das schwächste Glied der Produktionskette auslagern kann.

Die Abhängigkeit zur Plattform beziehungsweise zum Verlag hat also dieselbe Struktur, auch wenn wichtige Unterschiede bestehen. Beispielsweise lassen sich Netzwerkeffekt und die Steuervermeidungsstrategien, die Vogl als weitere Merkmale nennt, im Verlagssystem nicht wiederfinden. Im Fall der Steuern liegt das allerdings vor allem an der gänzlich anderen Form des Steuer- und Zollsystems zu Zeiten des Verlagswesens. Nur der Netzwerkeffekt – oder mit Pynchon: das Vertrauen auf eine avancierte Form des Pon-

[2] Vgl. dazu Engels in Marx (1962, 914f.) sowie ausführlicher Braudel (1986, 344ff.), der das Verlagssystem bereits im 13. Jahrhundert findet, seine Hochzeit aber auf das 15.–18. Jahrhundert datiert.

zi-Tricks – ist aus Sicht der politischen Ökonomie strukturell neu. Denn er meint nicht einfach die bekannte Tendenz zur Monopolbildung auf kapitalistischen Märkten, sondern die explizite Absicht, Monopole zu errichten, weil Plattformen nur dann überhaupt Gewinne abwerfen.

Was also fügt Vogls genealogische Analyse der gegenwärtigen Gestalt der Monetative als Fusion von Finanzkapital und Informationstechnologie diesen Versatzstücken bekannter Analysen hinzu? Wenn ich richtig sehe, antwortet Vogl auf diese Frage am Ende seines Kapitels mit seiner Deutung der Plattformökonomie als finanzkapitalistische Ermöglichung einer neuen „ursprünglichen Akkumulation“ (Vogl 2021, 17): als innere und äußere Landnahme durch Datenextraktion und Trennung der Nutzer:innen von den Produktionsmitteln. Doch wie gut verträgt sich diese Kritik der Aneignung eines nicht-kapitalistischen Außen durch das informationstechnologisch geupdatete Finanzkapital mit der Diagrammanalyse der gegenwärtigen Gestalt der Monetative? Einerseits würde man gerne mehr über den Status und Charakter dieses beschlagnahmten Außen erfahren, andererseits über die Konflikte, die mit dieser Beschlagnahmung einhergingen.

Damit komme ich zu meiner zweiten kritischen Bemerkung: Vogls Diagrammanalyse läuft Gefahr, die Zusammenarbeit von Finanzkapital und Informationstechnologie zu harmonisch darzustellen. Die Herausbildung von Plattform-Unternehmen wird als Geschichte der Sieger erzählt, wenn auch nicht in triumphalistischer Absicht, sondern als realistische Analyse der Kräfteverhältnisse. Das gewählte Darstellungsverfahren verdeckt damit noch einmal die verlorenen Kämpfe und vergessenen Alternativen, an denen Widerstand auch erneut ansetzen könnte. Insofern ist auch Foucault, auf den der Begriff des Diagramms (2004a, 264) zurückgeht,^[3] ein ambivalenter Verbündeter für Vogl, dessen Verknüpfung von Diagrammanalyse und Genealogie stets darauf abzielt, die unterlegenen Parteien in den Konflikten herauszuheben und dem Vergessen zu entziehen.

Würde es einen Unterschied machen, wenn man die Friktionen zwischen den Mitarbeiter:innen, Praktiken und Routinen der Informationstechnologie sowie des Finanzkapitals einbezüge? Welche internen Kämpfe liefen ab? Vielleicht fände sich hier die Gelegenheit, die Geschichte der Open-Source-Bewegung neu und anders zu schreiben, um sie weder zur antikapitalistischen Alternative zu stilisieren, die sie in den meisten Fällen nicht ist, noch bruchlos in die Geschichte der Liebesbeziehung von Finanzkapital und Informationstechnologie einzufügen, weil sie auch dazu quer steht. In einer Genealogie vor dem Hintergrund der zunehmenden Verschmelzung von IT und Finanzökonomie schiene es mir lohnenswert, Beispiele wie die Entstehung und Verbreitung von Linux oder der GNU Compiler Collection (GCC), die Geschichte der Free Software Foundation und der Konflikte zwischen ihr und der Open-Source-Abspaltung etc. zu untersuchen. Denn einerseits zeigen die Praktiken und die politischen Vorstellungen der Beteiligten häufig eine Neigung zu libertären Ideologien, die entgegen ihrer eigenen erklärten Ziele nur allzu kompatibel mit finanzkapitalistischen Praktiken und Theorien sind (vgl. z.B. Schrape 2018; Kabalak/Priddat 2009, 136ff.). Andererseits ist mit Linux ein bislang nicht vollkommen warenförmiges Betriebssystem zum de facto Standard für alle großen Server sowie Betreiber von Netzwerkinfrastruktur und Plattformunternehmen geworden, und stellt wie GCC eine Verteidigung von digitalen Produktionsmitteln gegen deren Aneignung durch das Finanzkapital dar (vgl. z.B. Kolođlugil 2015). Die Kluft zwischen

[3] Darauf bezieht sich auch Deleuze (1987) im zuvor verwendeten Zitat.

diesen und anderen erfolgreichen Free beziehungsweise Open Source Softwareprojekten sowie den von Plattform-Unternehmen bereitgestellten Dienstleistungen verweist freilich auch darauf, wer die Sieger sind (jedenfalls bisher). Nicht das Ergebnis von Vogls Geschichte, wohl aber ihr Verlauf muss umgeschrieben werden.

Nun könnte Vogl einwenden, dass er keine Genealogie schreibt, das heißt nicht die Entstehung der Gegenwart aus den sozialen, politischen und ökonomischen Kämpfen erzählen, sondern das resultierende Diagramm der Gegenwart sichtbar machen will. Doch auch dafür wäre es sinnvoll, die Konflikte stärker zu beleuchten, um eben nicht nur zu erfassen,

was heute ist [...], sondern, indem man den Bruchlinien von heute folgt, dahin zu gelangen, dass man erfasst, worin das, was ist, und wie das, was ist, nicht mehr das sein könnte, was ist. Und in diesem Sinne muss die Beschreibung stets gemäß dieser Art virtuellem Bruch geleistet werden, der einen Freiheitsraum eröffnet, verstanden als Raum einer konkreten Freiheit, das heißt einer möglichen Umgestaltung. (Foucault 2005, 544)

Welche konkrete Freiheit, welche mögliche Umgestaltung legt uns Vogls Diagrammanalyse der Plattform nahe?

Drittens und letztens möchte ich mit der These aus Vogls letztem Buch *Der Souveränitätseffekt* fragen, ob in der Diagrammanalyse der Plattform-Unternehmen nicht die Usurpation einer Facette souveräner Macht durch die Plattform-Unternehmen fehlt. Wie Philipp Staab in *Digitaler Kapitalismus* (2019, Kapitel 4 und 6) überzeugend herausarbeitet, fungieren Plattformen insbesondere als „proprietäre Märkte“ (ebd., 169): Unternehmen wie Apple oder Alphabet werden zu Anbietern von Marktplätzen und der dafür notwendigen Infrastruktur; ihre Profite erwirtschaften sie zu einem großen Anteil aus der Kontrolle von Marktzugang und der geschickten Gestaltung dieser Märkte (vgl. auch Staab/Nachtwey 2020). Beides wird meist als klassische staatliche Aufgabe verstanden, wie insbesondere der frühe Neoliberalismus deutscher Prägung nicht müde wurde zu wiederholen (vgl. Foucault 2004b, 112ff.; dazu Vogelmann i.E.). Mit Vogl könnte man darin eine Übernahme souveräner Macht durch private Unternehmen sehen, die gut zu seiner These passen würde, dass wir in Plattformen eine zeitgenössische Gestalt der ‚vierten Gewalt‘ erblicken müssten.

Leider geht Vogl auf diese Dimension im vorliegenden Kapitel nicht ein.[4] Dabei würde sie auch zur ersten Bemerkung zum Verlagssystem als historische Vorlage der heutigen Plattformen passen. Staab selbst schließt aufgrund des Modells proprietärer Märkte, wir hätten es heute mit einem „privatisierten Merkantilismus“ (2019, 260ff.) zu tun:

War der klassische Merkantilismus eine Operation von Segen und im Interesse des Staates, ist der digitale Kapitalismus eine Unternehmung marktgleicher Konzerne, die zwar von einem investiven Staat profitieren [...], zur allgemeinen Wohlstandsmehrung aber selbst kaum etwas beitragen. (Ebd., 265)

[4] Vogl kommt allerdings im Zuge seines vierten Kapitels darauf zu sprechen, in dem er die ‚Kontrollmacht‘ der Plattform-Unternehmen vor allem am Beispiel der geplanten Libra-Währung untersucht. Darauf kann ich hier nur hinweisen und Vogl für die Einsicht in die Fahnen danken.

Staabs Kritik richtet sich vor allem auf die damit einhergehende Vermachtung von Märkten und die „Ausplünderung“ der Gesellschaft durch die Plattform-Unternehmen, die im staatlichen Merkantilismus des 17. Jahrhunderts noch auf die „weltökonomische Peripherie“ (ebd., 266) beschränkt war, nun aber auch in deren Zentren allgegenwärtig wird.

Sowohl Staabs Kritik der Vermachtung von Märkten als auch seine Verurteilung von Unternehmensgewinnen durch Extraktion ökonomischer Renten (in diesem Fall vor allem Gebühren für den Zugang zu proprietären Märkten) statt durch Produktion setzten implizit das normative Leitbild klassischer Märkte als positive Kontrastfolie, vor dem sich die Gegenwart negativ abhebt. Diese tendenziell auf das Ideal der sozialen Marktwirtschaft gestützte Kritik könnte Vogl leicht als genau an der scharfen Unterscheidung von Politik und Ökonomie orientiert entlarven, welche die Monetative als vierte Gewalt verdeckt. Der entscheidende Vorteil von Vogls Perspektive läge also darin, dass seine Diagrammanalyse eine Kritik vorzutragen erlaubt, die so radikal ist wie die Verhältnisse selbst.

Meine drei kritischen Bemerkungen werden Vogls Text – und vor allem dem Buch, aus dem dieser stammt – sicherlich nicht gerecht. Aber vielleicht reichen sie aus, um eine Diskussion zu eröffnen, die von Thomas Pynchon und Joseph Vogl gelernt hat, Wahrheiten über die Gegenwart an den Oberflächen abzulesen, jenen funkelnden, unsere Blicke ablenkenden Selbstverständlichkeiten, die uns unablässig neue, tiefere Gehalte vorgaukeln, in denen wir uns verlieren sollen. Pynchon demonstriert dies, indem er die endlose Arbeit der Paranoia als Arbeit ohne Werk beschreibt; Vogl, indem er uns anhand des Diagramms der Gegenwart zeigt, was wir längst wissen müssten: dass und wie wir von der Monetative in ihrer neusten Gestalt der Plattform regiert werden.

Literatur

- Braudel, F. (1986) *Sozialgeschichte des 15.-18. Jahrhunderts, Band 2: Der Handel*. München: Kindler.
- Deleuze, G. (1987) *Foucault*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004a) *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004b) *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978/79*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005) Strukturalismus und Poststrukturalismus. In: *Dits et Écrits IV*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kabalak, A.; Priddat, B.P. (2009) Open Source als Produktion von Transformationsgütern. In: Priddat, B.P. (ed.) *Politische Ökonomie. Neue Schnittstellendynamik zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Politik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Koloğlugil, S. (2015) Digitizing Karl Marx: The New Political Economy of General Intellect and Immaterial Labor. In: *Rethinking Marxism* 27(1): 123-137.
- Luxemburg, R. (1975) Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus. In: Institut für Marxismus-Leninismus (ed.) *Gesammelte Werke, Band 5: Ökonomische Schriften*. Berlin: Dietz.

- Marx, K. (1962) *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Band 3*. MEW, Band 25. Berlin: Dietz.
- Schrape, J.-F. (2018) Open-Source-Communities: Die soziotechnische Verstetigung kollektiver Invention. In: Dolata, U; Schrape, J.-F. (eds.) *Kollektivität und Macht im Internet. Soziale Bewegungen – Open Source Communities – Internetkonzerne*. Wiesbaden: Springer VS.
- Srnicek, N. (2017) *Platform Capitalism*. Cambridge: Polity Press.
- Staab, P. (2019) *Digitaler Kapitalismus. Markt und Herrschaft in der Ökonomie der Unknappheit*. Berlin: Suhrkamp.
- Staab, P.; Nachtwey, O. (2020) Das Produktionsmodell des digitalen Kapitalismus. In: Maasen, S.; Passoth, J.-H. (eds.) *Soziologie des Digitalen – digitale Soziologie?* Baden-Baden: Nomos.
- Türk, K.; Lemke, T.; Bruch, M (2006) *Organisation in der modernen Gesellschaft. Eine historische Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Vogelmann, F. (i.E.) Ordoliberalism as Political Rationality in Foucault's Genealogy of Liberalism. In: Biebricher, T.; Bonefeld, W.; Nedergaard, P. (eds.) *Oxford Handbook of Ordoliberalism*. Oxford: Oxford University Press.
- Vogl, J. (2010) *Das Gespenst des Kapitals*. Zürich: Diaphanes.
- Vogl, J. (2015) *Der Souveränitätseffekt*. Zürich; Berlin: Diaphanes.
- Vogl, J. (2021) Finanzregime und Plattformökonomie. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 14(1). 4-21.
- Vogl, J.; Boldyrev, I. (2019) Ökonomie, Markt und Kapital als politische Kräfte begreifen. Joseph Vogl im Gespräch mit Ivan Boldyrev. In: *Soziopolis*. <https://www.sozopolis.de/beobachten/wirtschaft/artikel/oekonomie-markt-und-kapital-als-politische-kraefte-begreifen/> (14/12/2020).